

Ein Werden und Wachsen

30 Jahre Frauenordination in der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien

von Hildegard Servatius-Depner

Wie weit muss ich in die Vergangenheit zurückblicken, um dem Thema „Frauenordination in der Evangelischen Kirche A. B. in Rumänien“ gerecht zu werden?

Bis in die 1930er Jahre, als Frauen zum Theologiestudium zugelassen wurden? Soll ich mit Trauer auf die Frauen blicken, denen in den 1950er Jahren verboten wurde, ihr Studium zu beenden? Oder zu den Frauen blicken, die zum Studium zugelassen wurden, sogar ins Vikariat gingen, für die jedoch der Beschluss der Landeskirchenversammlung im Herbst 1994 zu zögerlich und zu spät kam? Alle diese Vorgängerinnen auf dem Weg ins Pfarramt haben mir und uns, die wir ordiniert wurden, den Weg vorbereitet. Dafür bin ich ihnen sehr dankbar. Ohne sie würde ich mich heute nicht so selbstverständlich als Pfarrerin der Evangelischen Kirche bezeichnen können.

Als ich mich im Jahr 1994 zur Aufnahmeprüfung in Hermannstadt/Sibiu stellte, war der Beschluss der Frauenordination noch nicht unterzeichnet. Ich erlebte ältere Studienkolleginnen, wie sie mitfieberten, wie sie sich aber auch manchmal von den Gesprächen, die am Rande geführt wurden, verletzt fühlten.

Heute blicken wir zurück auf 30 Jahre, in denen wir es in kleinen Schritten gewagt haben, dieses für uns neue Feld zu bestellen. Denn damals gab es noch keine Erfahrung mit Frauen im geistlichen Dienst und in der Gemeindeleitung in unserer Kirche. Und so tat man sich schwer, die Frauen konkret zu ermutigen, ein Pfarramt zu übernehmen. Man sah unsere Tätigkeit eher in diakonischen oder pädagogischen Institutionen unserer Kirche, denn in diesen kirchlichen Bereichen hatte man bereits mit Absolventinnen der Theologie gute Erfahrungen gemacht. Das war vielleicht auch ein Grund, weshalb die erste Frau erst fünf Jahre nach dem Beschluss der Landeskirchenversammlung ordiniert wurde.

Es waren genau die Jahre, in denen ich mein Studium in Hermannstadt und in München absolvierte. In München hatte ich die Möglichkeit, bei einer Pfarrerin ein Praktikum zu machen, was für mich sehr ermutigend war. Denn ich hatte bis dahin noch keine Pfarrerin im Gemeindedienst erlebt. Ich wollte wissen, wie sie predigt, wie sie die Sitzungen der verschiedenen Ausschüsse leitet, nicht zuletzt, wie sie das alles mit der Familie unter einen Hut bringt. Wie ein Schwamm habe ich in dieser Zeit alle Erfahrungen aufgenommen. Ich fühlte mich bestärkt und sicher in der Entscheidung, den Weg ins Pfarramt zu gehen. Es war ein Werden und Wachsen, es gab immer wieder Momente des Zweifels und des Verzweifels. Doch Gott stellte mir immer wieder Menschen zur Seite, die mir mit Rat und Tat weiterhalfen und mich auf dem Weg sowohl leiteten als auch begleiteten.



Konfirmation in Mediasch

Fotos: privat

Schon in meiner Studienzeit war in unserer Kirche eine Aufbruchsstimmung zu spüren, die mich überall fruchtbare Felder der Gemeindearbeit erkennen ließ. Es gab so viele Möglichkeiten sich einzubringen, etwas zu verändern, in die Gesellschaft hineinzuwirken. Ich fühlte mich gebraucht und geschätzt. Die Zeit im Vikariat wirkte auf mich bestärkend, es wurde mir klar: Ich bin bereit, ins Pfarramt zu gehen.

Falls es in der Zeit Gegenstimmen gegeben haben sollte, so war ich dafür taub auf beiden Ohren. Im Herbst des Jahres 2002 wurde ich zusammen mit einer Kollegin und zwei Kollegen ordiniert. Für mich war es damals kein Gefühl von einem erungenen Sieg. Mein Blick war eher auf die Aufgaben gerichtet, die auf mich warteten. Und so sind inzwischen schon 22 Jahre vergangen, in denen ich zwei Auszeiten hatte, um unseren drei Kindern den Start in diese Welt zu ermöglichen.

Ich gewöhnte mich, als „Frau Pfarrer“, „Frau Pfarrerin“ oder auch „Frau Mutter“ angesprochen zu werden. Ich erlebte, wie einige mit diesen Bezeichnungen nicht zurechtkamen und mich „Frau Herr Pfarrer“ nannten. Ich erlebte Anerkennung, Wertschätzung und Dankbarkeit. Ich erlebte, wie die Gemeindeglieder zu mir als Pfarrerin standen und sogar ein bisschen stolz waren, dass sie eine Frau als Pfarrer haben. So schrieb der damalige Gemeindegurator: „In den zehn Jahren, die seit der Zulassung der Frauen zur Ordination zum geistlichen Dienst vergangen sind, hat sich meine diesbezügliche Überzeugung mehr und mehr gefestigt. Die Gemeindeglieder in meinem

Umfeld haben die Pfarrerinnen voll akzeptiert und ich habe hierbei keine bemerkenswerten Meinungsunterschiede zwischen weiblichen und männlichen Gemeindegliedern festgestellt. Interessanterweise akzeptieren auch die Angehörigen anderer Ethnien und Konfessionen unsere ordinierten Pfarrerinnen z. B. bei Taufen, Trauungen oder Begräbnissen.“ (Hugo Schneider, Mediasch 2006)

Wir leben in einem Land, in dem die orthodoxe Kirche das Bild der Kirche und des Pfarrers prägt. Die Frau hat ihre klare Rolle in der Gemeinde, wird jedoch von den priesterlichen Aufgaben ausgeschlossen. Daher wurden auch Stimmen in unserer Kirche laut: Was werden die anderen über uns denken? Doch bei unseren ökumenischen Treffen erlebe ich Akzeptanz und Interesse an meinem Dienst. Ich denke, Kommunikation und Respekt von beiden Seiten können hinführen, dass man sich kennen und schätzen lernt.

Natürlich gab es in diesen Jahren nicht nur Rückenwind. Manchmal blies uns Frauen im geistlichen Dienst ein kalter Wind ins Gesicht. In solchen Zeiten war es wichtig, einen klaren Beschluss seitens der Landeskirchenversammlung zu haben und zu wissen, dass die Kirchenleitung hinter uns steht. Immer wieder brauchen wir diese Ermutigung und den Zuspruch von außen, um gestärkt zu werden im Dienst in der Gemeinde.

Aus Gesprächen mit Vertretern anderer reformatorischer Kirchen in Rumänien habe ich erfahren, dass nicht alle Kirchen, die Pfarrerinnen ordinieren, einen klaren Beschluss diesbezüglich besitzen, sondern dass die Frauen einfach nach dem Theologiestudium ins Vikariat gingen und nachher ordiniert wurden. Dass man in unserer Kirche darüber debattiert hat, zeigt mir, wie gewichtig dieses Thema war und ist.

Als Pfarrerin in der Gemeinde und in der Schule kann ich inspirierend wirken. Meine innere und äußere Berufung als Pfarrerin einfach zu leben und meinen Dienst mit Gewissenhaftigkeit und Kreativität zu tun, kann auch andere motivieren, in der Gemeinde aktiv zu werden. Inspirierend wirkte es auf junge Frauen, die sich zum Theologiestudium entschieden.

Ja, wir wollen Frauen in unserer Kirche ordinieren, entschied im Herbst 1994 die Landeskirchenversammlung. Ja, ich möchte in dieser Kirche ordiniert werden, entschied ich mich 2002.

Ja, meine Mutter ist Pfarrerin, sagen meine Kinder ihren Kolleginnen in der Schule und müssen das jedes Mal erklären, mit Beispielen aus der Gemeindepraxis. Auch nach 30 Jahren stehen wir manchmal noch am Anfang.

Mit Ermutigung und Rückendeckung machen wir weiter, denn wir wissen: Gott hat uns nach seinem Bilde geschaffen, als Mann und Frau, und hat uns in Verantwortung genommen. Diese Verantwortung für seine Kirche, für die Verkündigung und die Leitung in dieser Welt tragen wir zusammen – Frauen und Männer – denn Gott trägt uns.

*Hildegard Servatius-Depner ist Pfarrerin
in Mediasch/Mediaș in Rumänien*

Die Evangelische Kirche A. B. in Rumänien hat 1994 die Frauenordination eingeführt. Als erste Pfarrerin wurde Birgit Hamrich im Jahr 1999 ordiniert. Die Kirche zählt zurzeit 10 700 Mitglieder in 230 Gemeinden. Von den 26 Pfarrern und fünf Pfarrerinnen arbeiten derzeit 26 im Gemeindedienst.

Was bedeutet es für Sie, in Siebenbürgen Pfarrerin zu sein? Die Internetseite evang.ro führte anlässlich des Jubiläums ein ausführliches Interview mit drei Pfarrerinnen. Das gesamte Interview können sie lesen unter dem Link <https://www.evangelisch.ro/nachricht/artikel/30-jahre-seitdem-frauen-in-der-ekr-zum-pfarramt-zugelassen-werden-ein-grund-zum-feiern/> Hier einige Auszüge:

„Ich erinnere mich, dass der Einstieg in diesen Gestaltungsraum, der vorher von Männern besetzt war, schon ein Akt war. Pfarrerin in Siebenbürgen zu sein, bedeutet immer wieder, auch mit dem Thema konfrontiert zu werden, dass man diesen Dienst als Frau macht.“ (Elfriede Dörr)

„Im Pfarramt zu sein ist für mich auch eine Einübung in Gottvertrauen und ein Beschenkt-Werden. Ich höre oft von Kolleginnen und Kollegen aus Deutschland, dass sie Angst davor haben, Veränderungen erleben zu müssen, zu schrumpfen, ärmer zu werden. Dann sage ich ihnen: Schaut hierher, wir sind schon klein, und es geht uns trotzdem gut.“ (Angelika Beer)

„Vielleicht hat das auch etwas mit Grenzen und mit der Auswanderung zu tun: Sich hier der Situation zu stellen und etwas daraus zu machen. ... Jede Begegnung mit älteren Gemeindegliedern von den Dörfern, die ich betreue, oder jede Aktivität mit Kindern und Jugendlichen in der Stadtgemeinde Mediasch stärkt mich in meiner Arbeit hier in Siebenbürgen.“ (Hildegard Servatius-Depner)



Pfarrerinnen der EKR (v.l.n.r.): Elfriede Dörr, Bettina Kenst, Angelika Beer, Adriana Florea und Hildegard Servatius-Depner haben sich in Anlehnung an die Krepelweste der Pfarrer Krepelkleider schneiden lassen, damit sie als siebenbürgisch-sächsische Geistliche erkennbar sind.